

keiten eines differenztheoretischen Ansatzes. Luhmann fragt: »Muß man nach all dem nun mit einer Währungsreform in der Soziologie rechnen? Muß man befürchten, daß die Soziologie auf das neue Paradigma der autopoietischen Systeme einschwenkt und alle Soziologen aufgefordert sind, ihre alten Münzen gegen neue, autopoietische umzutauschen?« Das sei zu kompliziert, gibt er selbst die Antwort und glaubt, man werde bei einem pluralen Theoriewährungssystem bleiben, allerdings mit universalistischen Theorien, die die Zirkulation im System beschleunigen, das sich – um mit Jon Elster zu sprechen – vielleicht auch beschleunigt selbst zunichte machen kann. Luhmann kündigt allerdings an, die Systemtheorie werde noch für manche Überraschungen sorgen.

Die Publizistikwissenschaft wird nicht so tun können, als gingen sie die theoretischen Turbulenzen in den Nachbardisziplinen gar nichts an. Sie sollte ebenfalls versuchen zu zeigen, wie sie Theorien bildet und wie sie Paradoxien (z. B. die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation) auf fruchtbare Weise entparadoxieren kann.

GEORG RUHRMANN, Münster

Peter Winterhoff-Spurk: *Fernsehen und Weltwissen*. Der Einfluß von Medien auf Zeit-, Raum- und Personenschemata. – Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH 1989, 203 Seiten.

Medienbotschaften treffen nicht einfach als »objektive« Realität auf Rezipienten und haben dort Wirkungen. Vielmehr gibt es ebenso stimuluswie rezipientenbezogene Determinanten beobachtbarer Folgen von Mediennutzung. Verglichen mit dieser schlichten Einsicht sei publizistikwissenschaftliche Rezeptionsforschung weiterhin defizitär angelegt, meint Winterhoff-Spurk. Im Kern nach wie vor behavioristische und zu allgemein formulierte Hypothesen fundieren seines Erachtens das Manko. Komplementär zur »Bottom-up-Perspektive« mit ihren Analysen von Medieninhalten und daraus abgeleiteten – oft voreiligen – Postulaten eines Einflusses auf das Verhalten von Individuen erprobt Winterhoff-Spurk die stärkere Gewichtung der »Top-down-Perspektive«: eine systematische empirische

Überprüfung von Wirkungsbehauptungen unter Berücksichtigung psychologischer Wirkungsbedingungen (Kognitionen). Die vorliegende Untersuchung ist also als »mikroanalytische, rezipientenbezogene und grundlagenwissenschaftliche Studie zu den kognitiven Wirkungen des Fernsehens« gedacht. Sie bedient sich vorrangig des Begriffes »Schema«, um Prozesse konzeptgesteuerter Informationsverarbeitung und Wissensbildung zu modellieren. Unter einem *Schema* als Konstrukt der kognitiven Psychologie ist ein Wissenskomples zu verstehen, in dem typische Elemente bestimmter Realitätsbereiche kognitiv repräsentiert sind und der durch Erfahrung erworben und modifiziert wird. Eine Erörterung der zahlreichen Varianten des Begriffes zum Zweck der Abgrenzung und Präzisierung erfolgt nicht.

Marshall McLuhans programmatische Idee vom »Medium als Botschaft« und die hier anknüpfenden Forschungen zu inhaltsunabhängigen Medienwirkungen dienen als Ausgangspunkt der Diskussion. (Nebenbei wird übrigens gezeigt, daß schon lange vor McLuhan prominente Medienwissenschaftler wie Bela Balazs, Walter Benjamin oder Theodor W. Adorno die je spezifische Wirkung eines Mediums durch die je erforderlichen rezeptiven Vorgänge, durch »mediotypische Denkweisen«, zu erklären versucht haben.) Salomons Labor-Experimente zur vermuteten Hypothese der »cultivation of mental skills« (fernsehtypische Darstellungsmittel trainieren kognitive Fertigkeiten, die zur Rezeption von TV-Informationen nötig sind) sowie insbesondere Gerbners Forschungen zur Hypothese der »cultivation of beliefs« (TV-Botschaften prägen grundlegende Einstellungen über die soziale Realität) greift Winterhoff-Spurk auf und differenziert sie zu folgenden Ausgangsannahmen: 1. »Je höher der TV-Konsum, um so länger erscheinen Zeitstrecken mit geringer Ereignisdichte.« Gemeint ist, daß Vielseher die Dauer von relativ ereignisarmen Zeitstrecken im realen (unvermittelten) Leben gegenüber der Dauer TV-vermittelter Ereignisfolgen höherer Dichte überschätzen, weil sie die Realität schnell als langweilig empfinden. Eventuelle medientypische Zeitschemata sollen unter dem Aspekt der Zeitschätzung untersucht werden. 2. »Je höher der TV-Konsum, um so geringer erscheinen die Entfer-

nungen zu häufig erwähnten Orten.« Hier sollen mögliche medienbeeinflusste Raum-Schemata ermittelt werden. Diese Fragestellung ist angeregt durch McLuhans These vom »elektronischen Dorf«. 3. »Je höher der TV-Konsum, um so ausgeprägter ist der Einfluß TV-vermittelter Personeninformationen auf die Beurteilung realer Personen.« Unter den Aspekten der Personenwahrnehmung und der Verhaltensbeschreibung soll überprüft werden, inwieweit sich Personen-Schemata durch Fernsehnutzung ändern.

Hinsichtlich dieser drei Hypothesen finden die allgemeinen Annahmen der *Kultivierungshypothese* keine Bestätigung. Indessen legen die Befunde zu vermuten nahe, daß Fernsehzuschauer zwischen unvermittelter Realität, medialer Realität und medialer Fiktion gut unterscheiden können und entsprechende *Schemata nicht in einem einheitlichen kognitiven Speichersystem, sondern in bereichsspezifischen Speichern ausbilden*. Winterhoff-Spurk betrachtet personal-reales, medial-reales und medial-fiktionales Wissen »als theoretische Konstrukte, über deren physiologische Basis wir keine Annahmen treffen können«. Die zentrale medienpsychologisch innovative Behauptung lautet: Menschen gruppieren Umweltinformationen nach deren allgemeiner »Ich-Nähe«. »Gegenstände und Ereignisse werden um so ichnäher erlebt, je umfassender sie wahrgenommen werden und je größere Einwirkungsmöglichkeiten bestehen.« Für eine Beschreibung entsprechender kognitiver Prozesse ist das herkömmliche Konzept eines einheitlichen Langzeitgedächtnisses ersichtlich zu undifferenziert.

Aus einer anschließenden zweiten Untersuchungsreihe ergeben sich für die »Drei-Speicher-Hypothese« wie auch für erwartete speicherspezifische Kultivierungseffekte starke Belege bezüglich des Einflusses der TV-Nutzung auf Personen-Schemata. Die Versuchspersonen unterscheiden zwischen den abgefragten personal-realen, medial-realen und medial-fiktionalen Bereichen. Die Bewertung des personal-realen Bereiches bezogen auf allgemeine Lebensbedingungen ist am positivsten, die des medial-realen am negativsten. Wiederum zeigt sich das sogenannte »Video-Malaise«-Phänomen: Gewaltverbrechen, gewaltträchtige Konfliktlösungen, kranke Bäume und kranke Menschen nimmt eine Person im medial-realen Bereich erheblich häufiger wahr als

im personal-realen. In der Literatur oft geäußerte Befürchtungen zur TV-bewirkten Veränderung von Zeit- oder Raum-Schemata werden hingegen nicht bestätigt. Ebenso wenig gibt es Hinweise auf Transfereffekte aus dem medialen in den personal-realen Speicher, wie sie die Gerbner-Gruppe unterstellt.

Die Interpretation der Ergebnisse führt zur Frage der Verursachungsrichtung: Sind die gefundenen kognitiven Merkmale eine Folge von Mediennutzung, oder läßt sich das gezielte Aufsuchen bestimmter TV-Sendungen mit Persönlichkeitsmerkmalen des Rezipienten erklären? Winterhoff-Spurk vermutet für die meisten Fälle einen interaktiven Prozeß, allerdings lassen Ergebnisse aufgrund einmaliger Befragung von Versuchspersonen keine gesicherten Antworten zu.

Eine eigenwillige »literarische« Erklärung dissonanzreduzierenden Verhaltens wird von der Beobachtung provoziert, daß TV-Nutzer mit vermeintlich relativ »schlechter« Lebensperspektive (z. B. Hauptschüler im Vergleich zu Gymnasiasten) sich überhaupt den negativ verstärkenden Reizen von Informations- und Nachrichtensendungen aussetzen, obwohl scheinbar keine Gratifikationen zu erwarten sind. Winterhoff-Spurk erkennt einen »Biedermeier«-Effekt und reklamiert Plausibilität für das folgende Geständnis eines »Bürgers« aus Goethes »Faust«: »Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als eine Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen. Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus und sieht den Fluß hinab die (bunten) Schiffe gleiten; dann kehrt man abends froh nach Haus und segnet Fried' und Friedenszeiten.« Etwas »näher an Festinger« formuliert, wird die personal-reale Welt im Vergleich (und erst in ihm) zur weitaus bedrohlicheren medial-realen Welt »anheimelnd und positiv erlebt« und eben diese Erlebnisaussicht, glaubt Winterhoff-Spurk, sei die gesuchte Gratifikation für die an sich unlustvolle und unerklärliche Mediennutzung.

Zu interessanten Spekulationen führt schließlich die gefundene deutliche Trennung von personal-realer und medial-realer Welt. Womöglich würden einige Zuschauergruppen Nachrichten- und Informationssendungen als eine Variante

von Unterhaltungsendungen auffassen, würden sie also eher im medial-fiktionalen als im personal-realen Bereich kognitiv repräsentieren. Tschernobyl etwa läge demnach eben »hinten, weit in der Türkei«. Zu Transferleistungen im Sinne einer Herstellung personal-realen Bezugs scheinen viele Rezipienten nicht in der Lage zu sein. Die traditionsreiche analytische Trennung von Informations- und Unterhaltungsfunktionen wäre mithin obsolet.

Die dargestellte Untersuchung überzeugt durch ihre umfangreiche empirische Fundierung. Einschließlich einer Voruntersuchung (Methodenstudie: Verwendung eines modifizierten Tagebuch-Verfahrens zur möglichst validen und reliablen Erfassung des Sehverhaltens) und zweier Zusatzuntersuchungen zur Überprüfung von Wissenstransfer-Effekten aus verschiedenen Speichern erfolgten neun experimentelle Erhebungen an insgesamt über 600 Kindern, Schülern und Studenten. Die Untersuchungsanlagen sind in wichtigen Einzelheiten (Fragestellung, Beschreibung der Versuchsanordnung und -durchführung, übersichtliche Darstellung der statistischen Befunde) ausgewiesen und wünschenswert genau begründet.

Zwei Beanstandungen sind zu vermerken: Erstens fehlt ein Sachregister. Gerade in Veröffentlichungen mit erwartbar fächerübergreifender Resonanz sollten solche Nutzungshilfen nicht verwehrt bleiben. Der uninformierte Publizistikwissenschaftler etwa findet keinen schnellen Zugriff, wenn er wissen möchte, was Kognitionspsychologen unter Schemata verstehen (ein ganz hypothetisches Beispiel). Zweitens (vergleichsweise marginal und folgenlos) ist der einleitende allgemeine Hinweis auf den bisherigen »Holzweg« der Medienwirkungsforschung (sie sei, wie erwähnt, noch immer stimuluslastig orientiert und sitze, jedenfalls latent, weiterhin in einem S-R-Modell auf) durchaus stereotyp konturiert und verfängt kaum mehr. Für diese pauschale Fehleinschätzung einer tatsächlich einigermaßen komplex angelegten Forschungsrichtung liefert Winterhoff-Spurk jedoch seine Entschuldigung gleich mit, wenn er resümiert, die Fachgrenze der Psychologie »vermutlich nicht immer ganz sachkundig« überschritten zu haben. So erfolgt denn auch das obligatorische und heute allenthalben auftauchende, quasi-rituelle Schlußplädoyer für

eine interdisziplinäre Fortsetzung der begonnenen Arbeit.

Auf dem Hintergrund der gefundenen Ergebnisse ist die Aufforderung freilich sinnvoll und informativer, als sie mittlerweile klingt. Kommunikationswissenschaftler müssen sich nämlich überlegen, wie Methodeninventar und Konzepte der Medienpsychologie nutzbar zu machen sind für Wirkungsforschungen auf Mesoebene (Kleingruppen) und Makroebene (Sozialschichten, Gesellschaften). Fragen nach den Folgen von (Massen-)Kommunikation für Sozialsysteme, die ja zu den hier untersuchten psychischen Systemen in einem systemtheoretisch präzise anzugebenden, empirisch jedoch weitgehend ungeklärten (Interpenetrations-)Verhältnis stehen, erfordern eine soziologische Perspektive. Winterhoff-Spurks Vorstellung von Medienpsychologie als »Grundlagenwissenschaft« führt meines Erachtens in die Irre. Psychologische Fragestellungen sind für Sozialsysteme nicht grundlegend, sondern sie betreffen einen Teil der Systemumwelt. So steht der Wert von Mikroanalysen für soziologische Medienforschung zwar außer Frage, ist aber erst noch näher zu bestimmen und muß sich durch eine theoriegeleitete Integration der Befunde erweisen. TORSTEN CASIMIR, Münster

Herbert Bethge: *Die Passivlegitimation für Gegendarstellungsbegehren im öffentlich-rechtlichen Rundfunk*. Zur Auslegung von § 4 Abs. 2 ZDF-Staatsvertrag. Rechtsgutachten im Auftrage des Zweiten Deutschen Fernsehens. – Mainz 1987: Zweites Deutsches Fernsehen (= ZDF-Schriftenreihe, Heft 35), 80 Seiten.

»In Sachen Gegendarstellungsrecht im öffentlich-rechtlich strukturierten Rundfunk ist eine nicht unerhebliche zivil- und verwaltungsrechtlich dogmatische Unterbilanz zu diagnostizieren, die in Teilen sogar den Intensitätsgrad eines verfassungsrechtlichen Defizits erreicht.« Mit dieser leider berechtigten Feststellung beginnt das Gutachten. Bethge fügt hinzu, dieses Defizit betreffe vor allem die Passivlegitimation; einen Nachholbedarf weise aber auch die verwandte Frage auf, wie die inhaltliche Verantwortlichkeit der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt selbst von der